Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 18

Artikel: Der Spuk von Oberwiesen [Schluss]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670452

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XXXVIII. Jahrgang Zürich, 15. Juni 1935 Heft 18

Frühlings Abschied.

Am Waldessaum, beim Wiesenrand
bin ich ins Gras gesunken;
Heuduft und Waldluft mengt sich hier,
Tauperlen blitzen Funken.

Der Himmel wölbt sein luftig Dach,
vom Tannenforst getragen,
hoch in das endlos blaue Rund
die grünen Wipfel ragen.

Die Lerche jauchzt im Halmenfeld,
Die Amsel schluchzt im Walde,
und drüben grünt das Rebenlaub
schon an der sonnigen Halde.

Du stiller Ort am Waldessaum,
umjauchzt, umblüht ohn' Ende:
Hier legt der Lenz die weiße Hand
in Sommers braune Hände.

Emil Hügli.

Der Spuk von Oberwiesen.

Von Ernst Eschmann. (Schluß.)

„Ich bin im letzten Winter ein paarmal fortgewesen, auch vor Weihnachten. In Sonnmatten habe ich gute Freunde, die wissen gar mancherlei."

„In Sonnmatten wohnt der Viehhändler Hauser, er ist schon oft nach Oberwiesen gekommen."

„Grad von ihm wollte ich Euch ein Müsterchen erzählen. Alle Spatzen pfeifen es dort von den Dächern.

Er hat im Winter wieder einen Transport Rinder aus Italien in unsere Gegend gebracht. Eines war nicht gesund. Er hat es lange geheim gehalten."

„Der Hauser hatte die Seuche?"

Der Mauser nickte und rückte Zöbeli näher. „Aber kein Stück ist aus seinem Stalle nach Oberwiesen verkauft worden."

„Das brauchte es nicht."

Geheimnisvoll und mit allerlei versteckten Andeutungen fuhr der Girenmooser fort. „Der Gusti ist ein Draufgänger. Er tauchte auch in Sonnmatten auf und machte Hausers Hermine den Hof. Dem Viehhändler gefiel der kecke Bursche, und das Maitli ließ ihn ein, so oft er wollte."

„Während der junge Baltisser mit unserer Lina schön getan hat?"

„Es scheint so."

Der Rohrhofbauer erhob sich. Er machte ein paar Schritte in der Stube und ballte die Fäuste. „Nun wird mir tagheiter und doch wieder schwarz vor den Augen. Wer weiß, wie der Luftibus mit der Lina umgesprungen ist! Und der Gusti meinte, sie erfahre von allem nichts. Plötzlich sah sie sich schmählich betrogen."

Greteler setzte sich nieder. Von den Neuigkeiten, die so erbarmungslos auf ihn eingestürmt, war er übernommen. Er stützte den Kopf in beide Hände und mußte sich erst erholen. „Wenn die Mutter davon hört! Das arme Kind! Wie ein Läublein ist es gewesen. Lustig freilich bis

zum Übermut, aber auch die Tränen standen ihm immer zuvorderst. Und wenn es einen rechten Kummer hatte, verschloß es ihn in seiner Brust. Hätte es uns nur ein Wörtlein gesagt! Ich wäre ins Hüebli gegangen, und der Junge hätt' mir vor dem Alten Rede stehen müssen! Das Ärgste hat es uns ersparen wollen und in der Verzweiflung keinen andern Ausweg gefunden."

Totenstille herrschte in der Stube. Aber die Gedanken flogen. Zöbeli war entsetzt. Wie Schuppen fiel es ihm von den Augen. Der junge Baltisser hatte mit seinen Abenteuern die Seuche nach Oberwiesen gebracht! Beim Strahl!

Er mußte der Geschichte nachgehen.

Zöbeli sprach dem Alten zu. „Ich danke Euch, daß Ihr mir ein so unverhofftes Licht aufgesteckt habt. Es wird auch Euch zugute kommen." Er atmete auf; jetzt sah er sich der Aufgabe enthoben, die ihn ins Girenmoos geführt. Wenn die Bauern um die Herkunft der Seuche wußten, ließen sie gewiß wieder mit sich reden und den Chueri in Ruhe.

Nun drückte den Zöbeli noch ein anderer Auftrag. Er rückte dem Mauser näher. „Ihr habt ein Buch, das unsere Leute viel beschäftigt," begann er.

Der Alte wußte nicht, wo das hinaus sollte.

„Man fürchtet es. Gefährliche Zaubereien seien darin."

Der Mauser murmelte etwas vor sich hin.

„Gebt es uns! So lang Ihr's bei Euch verborgen hält, haben wir nicht Ruhe im Dorf."

Chueri wich zurück. Was war das? Sein Buch sollte er preisgeben, über dem er so manche Nacht verbracht, das ihm so manchen guten Wink gegeben, die einzige und letzte Stütze, der Stab, an dem er sich so oft schon aufgerichtet, die Kraft, die ihn über alle Bauern hinaushob und um deretwillen sie vor ihm zitterten, der Zauber, der ihn umspann, mit dem er auch andere umfing, er sollte ihn aus den Händen geben! Was blieb ihm noch? Was war er ohne dieses Buch, ohne diese Waffe?

Er schüttelte den Kopf. „Das kann ich, das will ich nicht geben!"

„Ihr tut's in Euerem Interesse!" Wie eine Drohung klang das.

„Mein Buch geht niemand etwas an."

„Ich bin beauftragt, es Euch abzufordern."

„So sagt den Oberwiesern, daß ich dazu nicht gesonnen bin."

„Ihr könntet es bereuen."

„Ich habe mir von den Oberwiesern schon manches bieten lassen müssen. Nächtlicherweile brechen sie ein und werfen mir alles durcheinander. Was ihnen in die Augen sticht, nehmen sie mit. Die Chronik und das Kräuterbuch haben sie mir gestohlen. Da die Räuber den Moses nicht erwischt, soll ich ihn ihnen in meiner eigenen Stube ausliefern!" Chueri stampfte auf den Boden.

Zöbeli merkte gleich, daß er nicht an sein Ziel gelangte. „Ihr tragt die Verantwortung!"

„Ich nehme sie auf mich!"

„Besinnt Euch zum letzten Mal!"

„Ich habe mich besonnen!"

Zöbeli und Greteler erhoben sich. Die Aussprache, die anfänglich einen so guten Verlauf genommen, endete in einem ungemütlichen Wortgefecht.

„Meinetwegen!" bemerkte der Gubelbauer beim Abschiednehmen. „Jetzt seid auf der Hut! Ich weiß nicht, was die Bauern im Sinne haben."

Die beiden stapften dem Dorfe zu.

Chueri aber rüstete sich in seiner Einsiedlerklause auf harte Gegenwehr.

Nun hatten die Leute wieder etwas zu schwatzen. Baltissers Gusti und der Girenmooser gerieten in ein gefährliches Kreuzfeuer, zu dem des Schuppenhansen Döde unermüdlich Holz herbeitrug. Auf einmal wurde ihr manches klar. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit gab sie Beobachtungen zum besten, die ihr an der Lina schon lange aufgefallen. „Jetzt wird man das arme Kind besser begreifen," meinte sie. „Was hätte es anfangen sollen mit dem Würmlein, wenn sein sauberer Hochzeiter auf einmal Hausers Hermine den Hof machte! Aber so einem sollte man tüchtig das Leder gerben, wenn er ein ehrbares und lustiges Kind so ins Unglück hineingeritten! Der Windbeutel, der traurige Fink!" Ihre Hiebe saßen.

Diesmal hieß es von Haus zu Haus: Die Döde hat recht! So ein Lump, so ein Wicht!

Gusti merkte wohl, wie man über ihn redete. Er schien sich nichts daraus zu machen. Als ob er besondern Anlaß zu Hochmut hätte, ging er aufrechten Kopfes durch die Straßen und schaute den Leuten in die Augen, wie um zu sagen: Ich kümmere mich einen Pfifferling um euer Geschwätz! Wischt erst vor eurer Türe! Er wußte, daß gerade die lautesten Mäuler froh waren, so einen ausgiebigen Stoff auf die Zunge zu be-

kommen. Denn dabei wurde die Aufmerksamkeit von ihrem eigenen, rauchenden Herde abgelenkt.

Wenn der junge Baltisser so unverdrossen und kühn daherkam, begann im Dorfe der Unwille zu brodeln. Man wünschte ihm nichts Gutes und murrte und knurrte immer lauter.

Im Hüebli kamen diese Ereignisse nicht zur Ruhe. Baltisser brauste auf, wenn ihm nur ein Gedanke kam an seinen Bub. Er mochte ihn nicht mehr sehen. Was machte er mit ihm? Am besten wär, er ginge den Leuten für ein paar Jahre aus den Augen. Die Welt war ja weit, und so eine Wildkatz, die den Teufel nicht fürchtet, konnten sie gut brauchen drüben über dem großen Wasser, bei den ungezähmten Pferden und auf den mächtigen Farmen.

Die Mutter aber weinte: „Schick ihn nicht fort! Es ist mein Einziger!" Sie beschönigte seine Schande nicht und grämte sich fast zu Tode, daß Gusti ihr so etwas angetan.

Der Bub wurde noch aufgeräumter bei den Plänen des Vaters. Nach Amerika! Das war es just, was ihm schon lange vorgeschwebt hatte. Da gab es keine klatschenden Tanten mehr, keine scheelen Augen und hinterrückselnde Gemeinheiten. Auf freiem, neuem Felde stand er da und war sein eigener Herr und Meister. Wenn's ihm irgendwo nicht behagte, zog er weiter. Auf seine gesunden und starken Arme durfte er sich verlassen. Es war auch nicht mehr das langweilige Einerlei eines kleinmütigen Dorfes, von allen Seiten lockten ihn lustige Abenteuer, eine Büffeljagd, eine Fahrt an den stäubenden Niagara, eine prickelnde Begegnung mit den Pfeilen der Eingebornen, ein Besuch in New York, das Leben dieser Millionenstadt, ein Blick in die krausen Wirbel unter und über der Erde!

Aber er war noch nicht so weit. Das letzte Wort mußte erst gesprochen werden.

Die Rohrhofbäuerin hatte sich von der Nachricht ihres Mannes kaum erholen können. Wie ein Schatten ging sie durch das Haus. Schmerz und Empörung raubten ihr die Ruhe der Nacht. In der Küche, im Garten, in den Matten, sie mochte sein, wo sie wollte, überall quälte sie das Schicksal Linas. Sie malte sich aus, wie es im Innern ihres Mädchens ausgesehen haben mochte. Das arme, das arme Kind! Der traurige Nichtsnutz! Zwischen den Fingern hätte sie den Gusti zerreiben mögen.

Die ganze Bauernsame wollte nichts mehr von ihm wissen, seitdem sie erfahren, daß er an seinen Schuhen die Seuche von Sonnmatten gebracht.

Sie ließen es bei ihrer Wut nicht bewenden. Die Gerichte mußten den Lump in die Kur nehmen und ihm eine Rechnung machen, daß der Alte in den Haaren kratzte. Er trat ihnen dann vielleicht gerne einen Teil seiner Quelle ab und begnügte sich mit einer Forderung, die einen bescheidenen Bruchteil der alten ausmachte.

Die Angelegenheiten waren noch im Fluß. Just eben fuhr ein neuer Wind in die Segel Zöbelis.

„Der Baltisser läßt die Flügel hängen," bemerkte der Gubelbauer eines Tages über den Tisch. „Heute morgen ist er auf mich zugekommen und hat mich seit langem zum erstenmal wieder nach dem Wetter gefragt. Ich mußte im stillen lachen. Gelt, Fuchs, jetzt sind wir dir wieder gut genug! dachte ich. Ich machte es kurz und bedeutete nur so nebenbei: es sei allweg noch ein Wetter unterwegs. Er merkte gleich, wie ich es meinte, machte brummig Kehrt und verschwand im Stalle.

Den Mauser sah man seit Wochen mit keinem Auge im Dorf.

Die Schärmäuse richteten in den Matten mit ihren Erdhaufen, die sie aus der Tiefe heraufschafften, beträchtlichen Schaden an. Chueri hätte mehr als je zu tun gehabt. Er blieb zu Hause. Man wußte nicht, was er tat.

Er hockt auf seinem Buch wie eine Bruthenne über den Eiern, lachten sie über ihn. Aber hinter diesem Lachen war manche Besorgnis versteckt. Was heckte er Neues aus hinter den Wänden? Nichts Gutes! Er spielte mit ihnen wie die Katz mit der Maus. Sollten sie zuwarten, bis er ein neues Unheil heraufbeschworen hatte? Noch nie hatte man vor ihm so gezittert wie in diesen Wochen.

Nein, mit dem Girenmooser war's nicht mehr geheuer!

Sommeranfang. Die erste Hitze drückte auf die bunte Mattenterrasse, auf der das Dorf Oberwiesen lag. An einem der Tage wußte man weder aus noch ein. Es nützte nichts, wenn man sich irgend wohin an den Schatten flüchtete. Die Bremsen ließen das Vieh nicht in Ruhe. Wie wütend hieben die Kühe mit den Schwänzen um sich. Ein Gewitter lag in der Luft. Der Himmel war bedeckt. Er nahm eine unheimliche, gelbliche Färbung an. Als ob ein Hagelwetter losbrechen wollte.

Ob der Mauser aus den Wolken so ungeheuerlich drohte?

Es dunkelte zusehends. Und doch war's noch viel zu früh. Um sieben Uhr zündete man zu dieser Jahreszeit kein Licht an.

Man wußte nicht, was aus dieser unheilgeladenen Stimmung noch werden wollte. Einen Augenblick schien es, als ob sich die Wände öffneten. Sie funkelten wie von flüssigem Metall.

Eine Stunde, zwei Stunden verstrichen. Die düstern Wolken hatten sich noch enger ineinander geschoben. Kein Tropfen war bis jetzt gefallen. Die Bauern gingen zu Bett. Sie schlossen die Laden und öffneten die Jalousien. Luft mußten sie haben.

Man konnte nicht schlafen. Aber da Mitternacht heranrückte, fielen doch den meisten die Augen zu. Der Tag hatte sie müde gemacht, und für morgen mußten sie sich rüstig erhalten.

Am Kirchturm hatte es zwölf Uhr geschlagen, schon vor einer guten Weile. Da begannen wilde Winde zu blasen und um die Hausecken zu wehen.

Ein Blitz zuckte. Gottlob! schnaufte man auf. Der Regen war nicht mehr weit, die schwüle Nacht wurde gekühlt und gesäubert.

Zöbeli stand noch einmal auf und guckte ins Freie. Aber plötzlich wich er zurück. Er spürte einen ungemütlichen Geruch in der Nase. In nächster Nähe war ein Blitz niedergefahren. Ganz geblendet taumelte er zurück. Das ganze Haus erzitterte. Die Scheiben klirrten. Ein spitzer Donner schoß mit unerhörter Wucht über das Dorf.

Die Gubelbäuerin erwachte und erhob sich schleunigst. Sie kleidete sich notdürftig an und hastete durchs Haus, um zu schauen, ob alles niet- und nagelfest war. Ein paarmal hielt sie inne, immer wenn's tagheiter wurde um sie und ein schreckhafter Schein in alle Winkel zündete.

Sie fürchtete sich sonst vor den Gewittern nicht. Aber wenn es so tobte und krachte wie in dieser Nacht, mußte einem seltsam zu Mut werden.

„Wir haben einen guten Blitzableiter," tröstete sie der Bauer.

„Ich glaube nur, in einem solchen Wetter hilft auch kein Blitzableiter etwas."

„Das Gewitter ist in der Nähe."

„Mitten drin sind wir hier," zitterte die Mutter. „Um des Himmels willen! Aber jetzt hat's gewiß irgendwo eingeschlagen!"

Zuck und Strahl und Krach waren einander so schnell und mit solch unerhörter Wucht gefolgt, daß jetzt auch Zöbeli mit offenem Munde stehen blieb und lauschte, ob nicht jemand in der Nähe um Hilfe rief. Zaghaft trat er ans Fenster. Es war wieder dunkel rings um ihn. In der Ferne verrollte der Donner.

In allen Häusern hatte man inzwischen die Lichter angezündet. Da und dort winkten die Lampen tröstlich durch die Nacht. Wenn etwas geschah, gleich waren die Nachbarn zur Hand.

Zöbelis hielten den Atem an.

Hatte man nicht etwas gehört?

Tritte! Ein Ruf?

Ein neuer Blitz!

Ein mächtig hinhallender Donner!

Aber jetzt!

„Feuer!"

„Es brennt!"

Zöbeli rannte hinunter und riegelte die Türe auf. Er trat ins Freie und guckte ringsum.

Ein Mann kam gesprungen.

Nun trat auch der Chlefel vors Haus. Er war nur notdürftig angezogen.

„Fürio!"

Unheimlich hallte es in die Nacht.

Frau Zöbeli stand zitternd auf der Schwelle.

Jetzt regte sich's auch drüben im Hüebli. Eine Türe knarrte.

Zöbeli guckte ringsum. Er suchte nach einer Röte. Der Himmel war schwarz, nur zeitweise durch einen Wetterschein taghell aufleuchtend.

Da erkannte der Hüeblibauer den Heranstürmenden. Es war der Geichel-Schang.

„Es brennt in Eurer Hütte, im Girenmoos!"

Atemlos stieß er die Meldung heraus. „Ich sah just daheim aus dem Fenster. In diesem Augenblick fuhr der Blitz ins Dach, und gleich loderte eine Flamme auf."

Von der Kirche gab schon die Feuerglocke das erste Zeichen. In unregelmäßigen Schlägen klang es schaurig übers Dorf und weckte die letzten Schläfer. Auf den Straßen wurde es lebendig. Hastige Rufe flogen hinüber und herüber.

Nun wurde es hell dem Girenmoos zu. Zöbelis Hütte war durch einen hohen Hügelvorsprung vom Dörflein getrennt. Immer heller wurde der Schein.

Man hörte Räder rollen, Pferde wiehern. Ein paar Männer rissen die Spritze aus dem Schuppen. Laute Befehle tönten in die Nacht.

Fes. Mauren auf dem Markte. Phot. Flandrin, Casablanca.

Es war höchste Zeit. So ein alter, morscher Holzbau bot dem Feuer gute Nahrung.

Ob der Mauser sich noch hatte flüchten können?

„Du hättest doch einen Blitzableiter machen lassen sollen," meinte Frau Zöbeli in der Aufregung.

„Gewiß! Jetzt komm ich zu spät. Aber da der Bau so lange leer gestanden und verlotterte, wollt' ich nichts mehr an ihn wenden. Brennt auch die Hütte nieder, es geht nicht viel hin," beruhigte der Bauer seine Frau.

„Aber der Chueri?"

„Für den hab' ich keine Angst. Der ist immer obenauf gekommen."

„Man muß doch sehen!"

„Ich fahre gleich mit."

Zöbeli und Chlefel sprangen zum Spritzenhaus. Ein wildes Durcheinander herrschte. Man suchte die Schläuche zusammen, man rief, man johlte.

Jetzt loderte eine helle Flamme hinter dem Berge auf. Eine brennende Schindel wurde durch die Luft getragen. Wind wehte. Und noch einmal züngelte es mächtig auf. Wenn es so brannte, war das Girenmoos nicht mehr zu retten.

„Hü, hü!"

Die Pferde sprengten davon.

Viel Volk war unterwegs.

Das ganze Dorf wollte sehen, wie des Mausers gespenstiger Schlupf in Trümmer fiel.

Man atmete auf.

„Jetzt sind wir endlich ganz sicher vor dem Fockli-Peter", sagten die Leute. „Wenn die Hütte in Asche liegt, kann er nicht mehr zu ihr zurückkehren."

Aber der Chueri!

Niemand wußte etwas von ihm.

Hatte er keinen Zauberspruch, das Feuer zu bannen?

Jetzt ging auch das Mosesbuch zugrunde. Schade, ewig schade war das!

Unter den auf die Brandstätte Eilenden befand sich auch der Gusti.

Kein Mensch dachte in diesem Augenblick an seine Geschichte. Die ganze Aufmerksamkeit war auf das Girenmoos gerichtet.

Die Spritze war am Feuerherd angelangt. Die Löschmannschaft erkannte gleich: alle Mühe

war umsonst. Lichterloh brannte die ganze Hütte. Das knisterte, das lohte, das fauchte wie in einem Blasebalg. Der Wind peitschte die Flammen auf und trug mächtige Fackeln dem Föhrenwäldchen zu davon.

Wo war der Chueri?

Man hatte ihn noch nicht gefunden.

Nirgends war er zu entdecken.

Hatte er Hilfe geholt und war noch nicht zurück? Stand er irgendwo unter der Menge, unter der Schar der Frauen und Kinder, die alle herbeigeströmt waren, um dem seltenen, schauerlich schönen Schauspiel beizuwohnen?

Man rief seinen Namen.

Der Gesuchte meldete sich nicht.

Eigentümlich war das.

Befürchtungen wurden laut.

Man gab die Hoffnung nicht auf.

Vielleicht trat er plötzlich unter sie, wie er's oft gehalten.

„Ein Buch, ein Buch!"

Ein lauter Ruf flog aus der gaffenden Schar. Unter der First war eine alte Truhe vom Feuer erfaßt worden. Die lodernden Flammen nagten an ihr. Eisen wurden glühend. Die Beschläge krümmten sich. Jetzt flatterten ein paar glühende Blätter davon.

Das war gewiß das Zauberbuch, das er ihnen um keinen Preis hatte ausliefern wollen. Zu oberst unterm Dache hatte er's versteckt. Jetzt war das Feuer ihm zum Verräter geworden.

So ein Stück sollte man nicht zugrunde gehen lassen!

Von diesem Buche hatten die Oberwieser in schwülen Nächten geträumt; sie hatten es gepriesen; sie hatten es verflucht und bewundert. Es hatte ihnen die Quelle gezeigt. All die tausend Wunderwinke und Geheimnisse gingen verloren. Man wußte nicht, was es sonst noch für Schätze barg. Über Tod und Leben hatte es Macht.

So lohnte es sich auch, daß man sein Leben aufs Spiel setzte, um es für alle Zeiten zu erhalten.

Wer wagte es?

Ein neues Blatt wurde von einem Windzug davon getragen, und noch eins. Jetzt begann das Feuer am Deckel zu fressen.

Da, was will der?

Ein Bursche sprang über eine Treppe hinauf. Ringsum züngelten die Flammen.

Wer ist's?

„Gusti Baltisser!" tönte es zugleich aus hundert Kehlen.

„Paß auf!"

Der Hüeblibauer hielt den Atem an, als er seinen Bub über die schwankenden Balken turnen sah.

Donner noch einmal, das brauchte Mut! Gusti schaute weder nach rechts noch nach links. Zäh und sicher stieg er aufwärts. Von einer Gefahr schien er nichts zu spüren. Einmal schaute er zurück in die angstvolle Menge. Seine Augen leuchteten. Dann rückte er behutsam der First zu, Stufe um Stufe.

Die Flammen leckten an ihm. Er hieb um sich. Er schlug auf die Ärmel und zog die Kappe fester über den Kopf.

Die Truhe war in größter Gefahr. Ein zischender Strahl aus dem kräftigsten Wasserrohre umspritzte sie. Ein Sprühregen rieselte über den kühnen Kletterer. Jetzt setzte er den Fuß auf die höchste Stufe. Er hatte sein Ziel erreicht. Ein Jubel brach los. Die staunende Menge klatschte ihm Beifall.

„Schaut, schaut, jetzt hat er das Buch!"

„Er schwingt es in die Höhe!"

„Jetzt ist es unser!"

„Der Chueri kann uns nicht mehr erschrecken damit!"

„Ein Teufelskerl ist er, der Gusti!"

„Ein waghalsiger Sakermenter!"

„Dieses Bravourstück wollen wir ihm nicht vergessen!"

Ein Schrei!

Ein Krach!

Die First stürzte ein. Die Balken schlugen übereinander zusammen. Sie polterten mit Getöse in die Tiefe und knickten morsche und angebrannte Latten und Bretter wie Zündhölzer entzwei.

Mit Entsetzen verfolgte das gaffende Volk den furchtbaren Augenblick. In atemloser Spannung schauten sie nach der grauenvollen Trümmerstätte.

Unter ihr lag Gusti begraben. Mitsamt der Truhe, das Buch in der Rechten hoch empor schwingend, war er in die Tiefe gerissen worden.

„Rettet, helfet!"

Alle Hände griffen zu. Es war nicht leicht, die rauchenden und angekohlten Balken beiseite zu schaffen. Wenn Gusti nicht lebend unter den Balken und Mauerstücken hervorgezogen wurde, mußte er im Qualme von Schutt und Asche ersticken.

Inzwischen hatte das Gewitter seinen Fortgang genommen. Die Blitze zuckten nicht mehr so rasch hintereinander. Dumpf rollte der Donner dem Himmel entlang.

Jetzt setzte ein dichter Regen ein. Es goß in Strömen. Das gaffende Volk wurde naß. Nirgends war ein Unterschlupf in der Nähe.

Das Schauspiel hatte sein Ende erreicht.

Es war ein trauriges Ende.

Gusti war noch immer nicht gefunden. Baltisser kletterte über die Trümmer. Kein menschlicher Laut drang herauf.

Auch von Chueri wußte noch niemand etwas.

Wer weiß, der Blitz hatte ihn erschlagen, und der Unglückliche hatte im brennenden Haus einen zwiefachen Tod erlitten.

Der Regen ließ nach.

Die Menge zog nach Hause.

Eine kleine Brandwache blieb zurück. Sie suchte unermüdlich nach den Verschollenen. An der rauchenden Stätte reichten Baltisser und Zöbeli einander die Hand. Sie redeten kein Wort. Sie fühlten, ein Schicksal hatte sich in dieser Nacht über ihnen erfüllt. Und der rastlose Vagabund war am Ziel seiner Lebensreise angelangt.

Sein Buch hatte ihn nicht vor dem Letzten bewahrt.

Als es Tag geworden, wurden die Trümmer beiseite geschafft. Zöbeli und Chlefel griffen tüchtig zu. Auch der Hüeblibauer wich nicht von der Stelle. Andere Männer halfen eifrig mit.

Gegen Mittag stießen sie auf einen Körper. Sie hoben ein paar Balken weg. Ein schreckhafter Anblick bot sich ihnen. Der Kopf war versengt. Angekohlte Fetzen hingen vom Rumpf des Aufgefundenen.

Wer war's?

Das konnte nur Chueri sein.

Gusti war von größerer Statur.

Zwei Männer hoben den Leichnam auf und trugen ihn beiseite.

Nicht lange dauerte es, und auch der junge Baltisser kam zum Vorschein. Sein Kopf blutete. Der Vater sah gleich, sein Bub war verloren. Sie legten ihn neben den Mauser.

Dann deckten sie die Toten mit einem Tuche und holten eine Bahre. Bald darauf wurden sie ins Dorf getragen. Im kleinen Häuschen auf dem Kirchhof wurden sie niedergelegt.

Zwei Tage darauf läuteten ihnen die Glocken ins Grab. Die Kirche von Oberwiesen hatte schon lange nicht mehr so viele Leute beisammen gesehen. Man war vom Gerichte erschüttert, das über das Dorf niedergegangen. Alle nörgelnden Worte waren verstummt. Selbst des Schuppenhansen Döde hielt sich still.

Den Leuten kam zu Sinn, was sie dem Mauser verdankten, und wenn nicht alles ausgefallen, wie er's gewollt, trugen sie selber vielleicht die größere Schuld.

Gusti brauchte jetzt seine große Reise übers Wasser nicht anzutreten. Sein heldenhafter Tod überleuchtete manches, das kein Ruhmesblatt gewesen in seinem Leben. Als einziger Beherzter hatte er seiner Gemeinde einen Dienst tun wollen und dabei sein Leben in die Schanze geschlagen.

„So viel Unerschrockenheit hätt' ich ihm nicht zugetraut," sagte Frau Greteler. „Am End ist er besser gewesen, als ich und manche geglaubt."

Frau Baltisser war untröstlich. Aber in ihrem größten Schmerze sah sie ein: vielleicht war es am besten, wie es das Schicksal gewollt. Wer weiß, was es dem Gusti noch alles vorbehalten hatte.

Wie hatte er das Leben geliebt! Und so früh mußte sie ihn verlieren!

Auf der Trümmerstätte im Girenmoos war das letzte Räuchlein in die Luft gestiegen. Zöbeli hatte mit Chlefel nicht geruht, bis alle Reste seiner Hütte vom Erdboden verschwunden waren. Wo sie gestanden, zeigte bald nur noch eine angesengte Steinwüste an, und wenn ein paar Wetter darüber gegangen, hatten sie die dunklen Spuren ausgewaschen, die noch zeugten von dem verfehmten und verwunschenen Heime des Mausers.

Vom Fockli-Peter war seither selten mehr die Rede. Er wurde auch mit keinem Zeichen seitdem gesehen und gehört. Man fürchtete sich nicht mehr, wenn man am Girenmoos vorbeikam.

Um so lebhafter redete man vom Chueri. Erst recht wußten die Leute nicht, was sie von ihm halten sollten. War er vielleicht doch ein gefährlicher Bösewicht gewesen, und das Schicksal hatte strenges Gericht über ihn gehalten? Aber wenn sie wieder daran dachten, wie gerne er ihnen, wo er irgendwo Hand anlegen konnte, geholfen, gerieten sie in unlösbare Zweifel. Er blieb ihren Herzen ein Rätsel wie der Himmel, der Sonne und Regen schickte, Blitz und Donner und Hagel, blühendes Leben und furchtbare Vernichtung.

Er lebte noch lange in aller Munde, als guter und böser Geist spukte er fortan in den Köpfen. Man schreckte die Kinder mit ihm. Wenn nicht gerade Sankt Nikolaus um den Weg war, wurde der alte Mauser beschworen, und wo immer sein Name fiel, gab es Ruhe unter der balgenden Jugend.

Die schwebenden Prozesse wurden nicht mehr mit der Erbitterung, mit der sie begonnen, zu Ende geführt. Dem Rohrhofbauer wurde ein schönes Sümmchen für seine Quelle zugesprochen. Auch Baltisser ging nicht leer aus. Aber das Geld freute ihn nicht. Der Streit hatte schon zu viel verschlungen.

Frau Baltisser kam nicht über den Verlust ihres Einzigen hinweg, so wenig wie die Bäuerin im Rohrhof. Wenn sie zur Kirche ging, machte sie auf dem Gottesacker stets ihrer Lina einen Besuch, und wenn ihr Auge auf den Grabhügel Gustis fiel, mußte sie mächtig gegen einen aufsteigenden Groll ankämpfen, der in ihr nicht zur Ruhe kommen wollte.

Für Oberwiesen brachen bessere Tage an. Man hielt sich mehr an die gesunden Wirklichkeiten und freute sich der sichtbaren und greifbaren Dinge, die die Erde bot. Den unsichtbaren und zaubervollen begegnete man mit schwankendem Mißtrauen, man hielt den Blick offen und suchte die Welt mit den natürlichen Mächten bodenständigen Fleißes und zäher Tüchtigkeit zu erobern. Nur zuweilen glühte noch ein Flämmchen des alten Aberglaubens auf.

Es zog auch im allgemeinen und überall eine dem nüchternen Diesseits mehr zugewandte Zeit herauf. Als die schweren Lokomotiven daherschnoben und gar noch in allen Ställen und Stuben der elektrische Funke aufblitzte, säuberten sie die dunklen Winkel von manchem Geist, der sich drin verhockt hatte. Es wurde auch heller in den Köpfen. Wenn aber auch heute noch in Oberwiesen da und dort einmal ein seltsames und unbegreifliches Wesen sich rühren will, sagen die Leute, es sei ein Windlein aus der guten alten Zeit, in der der Fockli-Peter und der Mauser Chueri noch regiert hatten.

Ende.

Josef Danhauser: Das Kind und seine Welt.